

Schwerpunkt Aktuelle Situation rund um das Coronavirus

11 Personen im Spital

694 in Isolation oder Quarantäne

VADUZ Seit Montag meldete die Regierung 37 neue Coronafälle und am Dienstag 26. Die kumulierte Fallzahl steigt damit auf 428 laborbestätigte Infektionen. 210 Personen haben die Infektion bereits überstanden. Eine Person ist im Zusammenhang mit einer COVID-19-Erkrankung verstorben. Aktiv infiziert sind demnach aktuell 217 Personen. Davon befanden sich Stand Montagabend 11 Personen im Spital, 3 mehr als noch am Freitag. In Quarantäne waren 417 enge Kontaktpersonen und 60 Rückkehrer aus vom Schweizer BAG definierten Risikogebieten. (red/ikr)

Krisenbewältigung

Es braucht die Freiwilligen

VADUZ Innenministerin Dominique Hasler appellierte mit Nachdruck an die Bevölkerung. Während der ersten Welle hätten sich enorm viele Freiwillige engagiert. «Wichtige Dienstleistungen, wie beispielsweise die Versorgung verschiedener Personengruppen, konnten nur dank ihrer Unterstützung organisiert werden», so Hasler. Auch bei der zweiten Welle würden verschiedene Bereiche und Bevölkerungsgruppen wieder auf diese freiwillige Unterstützung angewiesen sein. Doch nun sei die Ausgangslage eine andere. Die Bevölkerung gehe zu weiten Teilen ihrer Arbeit nach, da die meisten Betriebe geöffnet sind. Daher sei es nun umso wichtiger, dass die Einsatzbereitschaft verschiedener ehrenamtlicher Hilfsorganisationen gewährleistet sei. Hasler nannte beispielhaft das KIT, die Rettung, den Feuerschutz. Sollte die Ausbreitung des Coronavirus nicht eingedämmt werden können, würden diese Organisationen in den kommenden Wochen zur noch stärker zur Unterstützung gebraucht. Derzeit würden daher diverse Ausbildungs- und Übungsprogramme angepasst. Gemeinsam mit dem Amt für Bevölkerungsschutz werde abgeklärt, wo spezifische Kompetenzen im Bezug auf die Coronapandemie erlernt werden könnten. (ds)

Sicherheit

Landespolizei hat Prioritätenliste

VADUZ Die Polizei ist eine systemkritische Organisation. «Wenn in diesem Bereich zu viele Personen erkranken, kann die Landespolizei für unser Land nicht mehr gewährleisten, dass die Sicherheit und die Strafverfolgung rund um die Uhr sichergestellt ist», brachte es Innenministerin Dominique Hasler auf den Punkt. Um dieses Szenario zu vermeiden, habe die Landespolizei ihre internen Massnahmen verschärft. Im Polizeigebäude gilt Maskenpflicht, ebenso im Dienstauto. Ziel sei es, Ansteckungen zu vermeiden und dafür zu sorgen, dass im Falle einer Ansteckung möglichst niemand in Quarantäne muss. «Ausfälle bei der Polizei, wie auch bei der Feuerwehr und dem Pflegepersonal, können sich dramatisch auf die Durchhaltefähigkeit des Staates auswirken», mahnte Hasler. Derzeit sei die Landespolizei aber voll einsatzfähig. Es würden zudem Pläne vorliegen, welche Aufgaben die Polizei in welcher Reihenfolge reduzieren wird, sollte es zu Personalausfällen kommen. Auf Nachfrage erklärte Hasler, dass die Kernaufgaben zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit oberste Priorität hätten. Am Landesgefängnis gelte nach wie vor ein rigoroses Schutzkonzept, um die Einschleppung des Virus zu verhindern. (ds)

Mauro Pedrazzini: «Es ist nicht die Grippe!»

Ernst Liechtenstein ist eines der am stärksten von Corona betroffenen Länder. Langsam sollte deswegen auch dämmern, dass COVID-19 keine «Grippe» ist, meint der Gesundheitsminister.

VON DAVID SELE

Fast zwei Prozent der Liechtensteiner Einwohner sitzen zu Hause. Sie müssen, denn sie sind entweder positiv auf das Coronavirus getestet worden, hatten engen Kontakt zu einer infizierten Person oder sind von einer Reise aus einem Risikogebiet zurückgekehrt. Eine grosse Belastung für einen Kleinstaat. Und die Spitze scheint noch nicht gebrochen. Das Coronavirus hat sich in den letzten Wochen rasant in Liechtenstein ausgebreitet. Mittlerweile steht das Land auf Platz 7 der weltweit am stärksten betroffenen Länder. Hochgerechnet auf 100 000 Einwohner verzeichnete Liechtenstein in den letzten sieben Tagen über 360 neue Coronafälle. Mehr waren es nur in Luxemburg, Armenien, Slowenien, Tschechien, Belgien und Andorra. Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini meinte an der gestrigen Medienkonferenz jedoch: Bei der Betrachtung dieser Tabelle sei es eindrücklich, den Blick auf die Länder hinter Liechtenstein zu richten. Gemessen an der Einwohnerzahl gibt es hierzulande mehr Fälle als in Spanien oder England - Länder, in denen das Coronavirus regelrecht wütet.

«Bald kennt jeder einen»

Doch wie viele Vergleiche ist auch dieser mit Vorsicht zu geniessen. Er berücksichtigt nämlich die unter-

schiedliche Testtätigkeit der Länder nicht. Liechtenstein testet im Vergleich zu anderen Ländern sehr genau, was auf eine vergleichsweise tiefe Dunkelziffer schliessen lässt. Andererseits ist aber auch die Positivrate in Liechtenstein relativ hoch. «Das heisst, man müsste eigentlich noch mehr testen», sagt Mauro Pedrazzini.

Insgesamt halte er die hochgerechnete Inzidenz durchaus für aussagekräftig. Dieser Wert soll schliesslich zeigen, wie stark das Virus verbreitet ist. Und das sei es in Liechtenstein sehr stark. «Mittlerweile kennt fast jeder einen, den es erwischt hat. Und bald wird auch jeder jemanden kennen, den es heftiger erwischt hat», sagte Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini gestern. Letztere seien dann wohl auch die Zeugen dafür, dass COVID-19 eben nicht «nur eine Grippe» sei. Das behaupten nach wie vor jene, die fordern, dass man die Ausbreitung des Erregers SARS-CoV-2 nicht bekämpfen solle.

Epidemische Verbreitung

«Dem muss ich deutlich widersprechen. Es ist anders. Es ist nicht die Grippe», so Pedrazzini. Er verwies darauf, dass es nicht einfach «milde Verläufe» und «tödliche Verläufe» gebe, sondern noch einiges dazwischen. «Es gibt viele, die sehr stark leiden und noch monatelang einen negativen Einfluss auf ihre Gesundheit hinnehmen müssen.» Ein weite-

rer Unterschied: «Diese Krankheit verbreitet sich epidemisch. Viele erkranken gleichzeitig, was unser System an den Rand dessen bringt, was es leisten kann.» So würden womöglich im Gesundheitswesen tätige Personen ausfallen, worunter wiederum die Versorgung der Erkrankten leiden würde.

Hoffen auf den «Holzhammer»

«Deshalb ist Regierung der Ansicht, dass wir die Ausbreitung dieser Krankheit bekämpfen müssen. Deshalb ergreifen wir diese Massnahmen und werden weitere ergreifen, sollte dies nötig sein», so Pedrazzini. Dies hatte die Regierung erst vergangenen Freitag unter Beweis gestellt. Über Nacht wurde die komplette Gastronomie in Liechtenstein dichtgemacht. Auch, dass dieser Entscheid so kurzfristig verkündet wurde, sorgte für Kritik. Pedrazzini betonte: Bei exponentiellem Wachstum sei es wichtig, sofort zu handeln. Mit jedem Tag zuwarten werde die Situation dramatischer. «Ein weiteres Wochenende mit regem Betrieb hätte uns hinten raus noch mehr Fälle gebracht.» Er sei sich bewusst, dass die Regierung den «Holzhammer» ausgepackt habe. Dies aber mit der Überzeugung, damit die grösste Wirkung zu erzielen. «Jetzt ist es natürlich furchtbar, auf dem Stuhl zu sitzen und zu warten, bis sich das in den Zahlen zeigt. Das wird nämlich Minimum 10 Tage dauern.»



Schulen vor Belastungsprobe

Engpass Liechtensteins

Schulen müssen sich mit dem Szenario befassen, dass ihnen die Lehrer ausgehen. Auch immer mehr Schüler müssen in Quarantäne oder Isolation.

VON DAVID SELE

Die rasante Ausbreitung des Coronavirus in Liechtenstein stellt auch die Schulen vor grosse Herausforderungen. Bildungsministerin Dominique Hasler erklärte am Dienstag, im Vorfeld zur Medienkonferenz sei sie von zahlreichen Eltern, Schülern und Lehrpersonen kontaktiert worden. Alle hätten sie dasselbe Anliegen angebracht: «Bitte schliesst die Schulen nicht mehr.» Auch wenn die Umstellung vom Präsenz- zum Fernunterricht im Frühjahr laut Hasler «in geordneten Strukturen» erfolgt sei: Die Erinnerungen an diese belastende Zeit würden tief sitzen. Umso mehr stellte Hasler den Schulen aber ein gutes Zeugnis für ihr Agieren nach der Wiedereröffnung aus. Die Schutzkonzepte würden funktionieren. «Dank eurem strikten Einhalten der Hygiene- und Distanzmassnahmen ist es gelungen, dass keine einzige Klasse gesamthaft in Quarantäne musste. Das ist eine Teamleistung, für die ich mich bedanken möchte», sagte Hasler in Richtung der Schüler und Lehrpersonen.

Innert 7 Tagen 100 in Quarantäne

Dennoch zeigte sich: Seit Oktober ist die Zahl der Schüler, die wegen einer Infektion in Isolation oder eben als Kontaktperson in Quarantäne mussten, stark angestiegen. Extrem

war das Wachstum in der letzten Woche: Zwischen dem 19. und dem 26. Oktober sind fast 100 Schüler in Isolation oder Quarantäne geschickt worden, wie eine von der Bildungsministerin präsentierte Grafik zeigt. Dasselbe Schicksal traf in diesem Zeitraum auch knapp 10 Lehrpersonen.

Schutzkonzepte verschärft

Um diese Entwicklung etwas abzufedern, hat die Regierung nun die Regeln für Schüler und Lehrer, die symptomlos in Quarantäne sitzen, angepasst. Lehrpersonen sollen notfalls von zu Hause aus Unterrichtsmaterial erarbeiten, den Schülerinnen und Schülern Aufgaben erteilen und den Kontakt zu diesen halten. Auch die Schüler, die sich symptomfrei in Quarantäne oder Isolation befinden, erhalten von den Lehrpersonen Arbeitsaufträge, die sie zu Hause erledigen. Das Schulamt erarbeite überdies gemeinsam mit den Schulen weitere Strategien, um auf die steigenden Ausfälle von Lehrpersonen und Schülern reagieren zu können. An den Schulen selbst werden die Schutzkonzepte angepasst. «Bezüglich Essen und Trinken haben wir für die Schulklassen die Vorgaben verschärft. Aber sie bleiben offen.» Es sei wichtig, dass sich Schüler und Lehrer verpflegen können. Hasler nannte das Gymnasium als Beispiel: Dort dürfe die Mensa nur noch gestaffelt genutzt werden. Essen und Trinken sei nur im Sitzen erlaubt. Bis sie am Tisch sind, müssen die Schüler eine Maske tragen. Daher habe bis zum jetzigen Zeitpunkt noch keine ganze Schulklasse in Quarantäne gehen müssen. Im Bereich der Vorgaben für die schulpflichtigen Umsetzungskonzepte (Schutzkonzepte) seien zusätzliche

Massnahmen aufgenommen worden, wie bspw. dass für schulexterne Personen, insbesondere die Eltern, im Schulhaus die Maskenpflicht gilt. Ferner seien erweiterte Vorgaben im Bereich von Schullagern und Schulklassen gemacht worden, um Durchmischungen zu vermeiden und das Übertragungsrisiko zu minimieren.

Eine generelle oder teilweise Maskenpflicht können laut Hasler die Schulleiter von weiterführenden Schulen anordnen, wenn sie es für notwendig erachten. Die Schulen sollen weitgehend autonom bleiben, weil sich je nach Schule unterschiedliche Bedingungen ergäben. All diese Massnahmen dienten dazu, den Präsenzunterricht aufrechtzuerhalten, betonte die Bildungsministerin. Dazu müsse jedoch verhindert werden, dass zu viele Personen im Bildungssystem gleichzeitig krank werden. Ansonsten wäre die «Durchhaltefähigkeit» nicht mehr gegeben.

Verhalten in der Freizeit wichtig

Hierzu betonte Hasler: Egal, wie gut ein Schutzkonzept an der Schule umgesetzt wird. Wenn man in der Freizeit die Massnahmen und Empfehlungen nicht befolge, lasse sich die Ausbreitung des Virus nicht eindämmen. Und die Bildungsministerin benannte die Situation klar: «Wenn das so weitergeht, brauchen wir enorm Ressourcen, um den Unterricht zu gewährleisten. Vor allem bei den Lehrpersonen kann es Engpässe geben.» Wie viele Lehrer denn genau ausfallen «dürften», sei ebenfalls von Schule zu Schule unterschiedlich. Das Schulamt habe den Schulen ein Raster an die Hand gegeben, mit dem sie das Vorgehen für unterschiedliche Szenarien erarbeiten sollen.

Coronapatienten

Spital steuert auf Krisenmodus zu

VADUZ Coronapatienten sind für ein Spital eine grosse Herausforderung. Sie müssen von der Aussenwelt isoliert werden. Das ist einerseits für das Personal eine Belastung - es muss sich in unbequeme Schutzkleidung hüllen. Andererseits fordert diese Isolation viel Platz, da ganze Spitaltrakte abgesondert werden müssen. Ob ein Patient mit Corona oder wegen Corona im Spital behandelt werden muss, spiele in dieser Hinsicht keine Rolle. Er bindet mehr Ressourcen als ohne Corona, verdeutlichte Gesundheitsminister Mauro Pedrazzini gestern. Am Landesspital seien aktuell rund 10 Coronapatienten. «Das fordert unser Spital derzeit sehr stark», so Pedrazzini. Auch mussten bereits planbare Eingriffe von anderen Patienten verschoben werden. Was es am Landesspital nicht gibt, ist eine Intensivstation. Eine Person aus Liechtenstein wird daher momentan in der Schweiz behandelt. Zwar hat das Landesspital im Frühjahr ein paar Beatmungsgeräte angeschafft, doch diese sind für den äussersten Notfall - sollten alle Intensivstationen in der Umgebung belegt sein - gedacht, wie Mauro Pedrazzini gestern ausführte. Denn für die Bedienung dieser Geräte braucht es viel und entsprechend ausgebildetes Personal. Dahingehend werde es «knapp», so Pedrazzini. «Aber im Notfall ist alles besser als nichts.» Es bestehe die Gefahr, dass alle Intensivstationen in der Umgebung gleichzeitig belegt sind. «Aber genau das wollen wir ja vermeiden. Darum ergreifen wir diese Massnahmen und rufen die Bevölkerung auf, sich so zu verhalten, dass sich möglichst wenige mit dem Virus infizieren», so Pedrazzini. (ds)